

Erich Remarque Talks About All Quiet

The Observer (Adelaide, SA, AUS)

22.02.1930, Seite 45

Original:

Signatur: R-A 2.1.010/002

Wie das größte Buch über den Krieg geschrieben wurde

Geplant als persönliches Sicherheitsventil, aber hält die Welt in Atem

Erich Remarque spricht über »Im Westen«

Ein hochmotorisierter Reisewagen raste die Bismarckstraße westwärts aus Berlin hinaus; am Steuer saß ein schöner, braungebrannter junger Mann, kräftig gebaut, mit einem hübschen lächelnden Gesicht, der mindestens sechs Jahre jünger aussah als seine zweiunddreißig Jahre. Vom Aussehen her hätte er ein Amerikaner oder ein englischer Ruderer sein können.

Er war Erich Maria Remarque, der deutsche Schriftsteller, dessen Buch »Im Westen nichts Neues« die Phantasie der zivilisierten Welt in Anspruch genommen hat.

»Nach dem Krieg nach Deutschland zurückzukommen«, sagte er, »war für jeden von uns ein schreckliches Erlebnis. Nach den Strapazen und Entbehrungen und dem Schrecken des Krieges kehrten wir zurück und fanden das Land in einem Zustand des Zerfalls vor, überall Hunger, Depression und Trauer.

Meine eigene Heimkehr wurde durch den Verlust meiner Mutter überschattet, was ein großer Schlag für mich war.

Ich war als einfacher Junge in die Armee eingetreten und gehörte nicht zu den wenigen Glücklichen, die eine Arbeit hatten, zu der sie zurückkehren konnten, also musste ich mich mit allem begnügen, was sich anbot – Lehrer, Handarbeiter, Journalist. Ich konnte mich auf nichts festlegen, es herrschte eine ständige Unruhe und Unzufriedenheit, die mich von einem Job zum anderen trieb.«

Die Kriegsbesessenheit

Er hielt einen Moment inne, die Lippen grimmig und angespannt.

»Die Wahrheit war«, fuhr er fort, »dass mir etwas auf der Seele lag – die Last des Schreckens und des Leids, das ich während der Kriegsjahre gesehen hatte. Es war immer noch da, unausgesprochen und chaotisch, raubte einem den Seelenfrieden und machte es unmöglich, sich mit den gewöhnlichen Beschäftigungen des zivilen Lebens abzufinden. Endlich – ich war damals in der Redaktion einer Berliner illustrierten Wochenzeitung – wurde mir klar, dass ich diese Dinge in meinem eigenen Kopf in Ordnung bringen musste, um sie ein für alle Mal in den Fokus zu bekommen.

»Die Idee zu meinem Buch kam als eine Art Sicherheitsventil. Ich kam eines Abends von der Arbeit nach Hause und fing an, es zu schreiben. Aus offensichtlichen Gründen wählte ich die Form der Fiktion, aber was ich niederschrieb, war die Wahrheit. Ich schrieb nicht für ein breites Publikum; mein Ziel war es, die Erfahrungen, die ich durchgemacht hatte, klar zu sehen, und deshalb schrieb ich mit äußerster Einfachheit und Integrität, als ob ich die Geschichte einem vertrauten Freund erzählte.

Ich vermied jede Lobhudelei und ließ die schrecklichen Tatsachen für sich selbst sprechen. In sechs Wochen war das Buch fertig – ich hatte es selbst geschrieben – und ich nannte es ›Im Westen nichts Neues‹ – ›All Quiet on the Western Front‹.«

»Ein großartiges Stück Ironie.«

»Wenn meine Leser das Buch zu Ende gelesen haben«, stimmte er zu, »dann schließen sie es und lesen noch einmal den Titel ›Nichts Neues‹ – so viel war los, als offiziell alles still war!«

»Wie fühlt es sich an«, fragte ich, »der Autor eines Weltbestsellers zu sein?«

Hundezüchtung bevorzugt

Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht.

»Soweit möglich«, sagte er, »vermeide ich es, es überhaupt zu spüren. Ich glaube, ich habe seit den ersten zwei oder drei Notizen der deutschen Ausgabe keine Rezension mehr gelesen. Was das angeht, was man Ruhm nennt, so will ich ihn nicht. Er steht zwischen einem Menschen und der Realität. Sobald man eine Berühmtheit geworden ist, verliert man den Kontakt zur Menschheit, zum Leben. Deshalb lebe ich so ruhig und halte mich aus dem Rampenlicht heraus. Ich muss in Kontakt bleiben. Sonst kann ich nicht einfach und direkt schreiben, für die Köpfe und Herzen der einfachen Männer und Frauen. Ich mag die Nähe zu natürlichen Dingen, zu Bäumen und Blumen. Ich möchte ein kleines Haus auf dem Land haben und Hunde züchten.«

»Aber Sie mögen Berlin?« fragte ich.

»Ich mag Berlin. Aber nicht die literarischen und gesellschaftlichen Veranstaltungen. Ich finde, was ich will, wenn ich mit den einfachen Leuten auf den Straßen und in den Cafés spreche, mit den einfachen Leuten, die die Arbeit der Welt tun und nicht darüber theoretisieren. Wissen Sie, was mir die größte Freude bereitet? – Die Briefe, die ich von einfachen Soldaten bekomme, Männer, denen mein Buch geholfen hat, den Krieg in den Fokus zu bekommen, die Sache wieder so zu sehen, wie sie war. In meiner zukünftigen Arbeit ist es mein Ziel, den einfachen Männern weiterhin zu helfen, sich den Problemen des Lebens zu stellen und sie zu lösen, und dafür muss ein Mann versuchen, wahrhaftig und einfach zu leben.«

Ich wandte mich zu allgemeineren Themen und fragte ihn: »Was betrachten Sie als das große positive Ergebnis des Krieges?«

»Ein immenser Anstieg des Weltwillens zum Frieden. Jeder erkennt heute, dass der Krieg ein Horror und ein Anachronismus ist, der vermieden werden muss, wo immer es menschenmöglich ist. Diese Erkenntnis ist nicht das Monopol irgendeiner politischen Sektion; sie ist allen Klassen gemeinsam, sogar den Soldaten selbst, und mit dieser Erkenntnis muss und wird die Menschheit Methoden finden, mit denen der Krieg vermieden werden kann.«

»Wofür stehen Großbritannien und Amerika heute in der Welt?« Ich fragte ihn, Herr Remarque zögerte.

Mächte für den Frieden

»Sie müssen wissen«, sagte er, »dass ich nicht den Anspruch erhebe, ein Politiker zu sein. Ich kann Ihnen lediglich meine persönlichen Ansichten darlegen, was sie wert sind. Großbritannien und Amerika stehen an der Spitze der fortschrittlichen Nationen der Welt. Ihre Gesichter sind auf Fortschritt ausgerichtet, sozial, industriell und kommerziell. Aber der Krieg hat bewiesen, dass militärische Auseinandersetzungen unweigerlich die Zerstörung all jener kulturellen Werte bedeuten, nach denen der fortschrittliche Geist strebt. Deshalb muss die Tendenz

aller fortschrittlichen Länder weg von dem alten Ideenkomplex, in dem der Krieg als natürlich und notwendig erschien, hin zu einer neuen Weltanschauung gehen, aus der der Krieg ausgeschlossen ist. Aus diesem Grunde sind, ganz abgesehen von spezifischen Antikriegsbewegungen in England und Amerika, die beiden großen englischsprachigen Völker eine friedensstiftende Kraft.«

»Und Deutschland?«

»Deutschland hat eine Periode furchtbarer Umwälzungen hinter sich; es braucht viel mehr als zehn Jahre, bevor das Gesicht des neuen Deutschlands wirklich zu sehen ist. Fast die gesamte erwachsene Bevölkerung hat unter zwei völlig verschiedenen Umständen gelebt – Vorkriegs- und Nachkriegszeit. Die neuen Armen finden sich nicht zurecht. Sie können nicht vergessen, dass es ihnen einmal gut gegangen ist; sie können harte Arbeit nicht akzeptieren. Daher auch die heftigen politischen Differenzen. Aber die jungen Männer und Frauen haben die neuen Bedingungen akzeptiert. Sie lieben die Arbeit und den geordneten Fortschritt, und deshalb lieben sie auch den Frieden, denn ohne Frieden ist kein Fortschritt möglich. Erst die kommenden Generationen werden das wahre Gesicht Deutschlands zeigen, aber meine Hoffnungen für die moralische und kulturelle Zukunft meines Landes sind sehr groß.«

Ich fragte ihn nach seiner Meinung zu der von M. Briand wiederbelebten Idee der Vereinigten Staaten von Europa.

Ein schöner Traum

»Alles, was zu Frieden und Verständigung beiträgt«, sagte Herr Remarque, »ist gut; aber es darf keinen Zwang geben. Als Deutscher sehe ich die Schwierigkeit, die einzelnen Staaten des Deutschen Reiches, in denen alle die gleiche Sprache sprechen, dazu zu bringen, sich untereinander zu einigen. Wie viel größer muss die Schwierigkeit sein, die heterogenen Elemente des modernen Europas in irgendeine Art von dauerhafter Einheit zu bringen? Es ist ein alter Traum und ein schöner, aber es scheint mir, dass noch viel geschehen muss, bevor Europa reif für seine Verwirklichung ist.«

Er lenkte den Wagen zwischen den breiten weißen Toren eines Seerestaurants hindurch. Weit draußen auf dem Wasser hoben sich die schwimmenden Segel der Yachten taubengrau gegen das orangefarbene Licht des Abendhimmels ab. Als wir zwischen den überfüllten Tischen hindurchfahren, drehten die Gäste ihre Köpfe und sahen zu meinem Begleiter auf. Aber ob sie den gut gebauten, braungebrannten jungen Mann mit seinem hübschen, eifrigen Gesicht bewunderten oder den jungen Autor, der den Geist und das Gewissen der Welt aufgewühlt hat, konnte ich nicht sagen.